



Predigtbausteine für den Diakonie-Sonntag 2017

Maria Katharina Moser, Pfarrerin der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Wien-Simmering und wissenschaftliche Referentin am Institut für öffentliche Theologie und Ethik der Diakonie.

„Menschen sind mehr als ihre sozialen Probleme“

Diakonie wendet sich nicht *den Armen, den Flüchtlingen, den Dementen, den Pflegebedürftigen* zu – Diakonie wendet sich Menschen in verschiedenen, schwierigen Lebenssituationen zu und begegnet dem einzelnen als Person mit Namen, Geschichte, Bedürfnissen und Fähigkeiten. Weil Menschen mehr, viel mehr sind als ihre sozialen Probleme.

Anders formuliert: Diakonie unterstützt Menschen, die sich aufgrund ihrer sozialen Lage als fremdbestimmt und ausgeschlossen erfahren, darin, wieder Subjekte ihres eigenen Lebens und der Gesellschaft zu werden. Sie folgt dabei dem Beispiel Jesu, der genau das getan hat. Wie genau, davon erzählt die Perikope von der „Heilung des besessenen Knaben“ in Mk 9,14-27.

Im Folgenden finden Sie einen Ideen-Pool für eine Predigt zum Diakoniesonntag 2017. Die einzelnen Bausteine sind weniger fertige Predigtstücke, denn exegetische Informationen und diakonie-theologische Überlegungen, die Sie homiletisch bearbeiten und aus denen Sie passend für ihre Gemeindesituation auswählen können.

Baustein „Menschen sind mehr als ihre sozialen Probleme“

Es gehört zum Umgang unserer Gesellschaft mit sozialen Problemen, dass in den Menschen, die von diesen Problemen betroffen sind, nur das Problem gesehen wird: in den Armen hierzulande nur die Sozialhilfeempfänger, in den SlumbewohnerInnen in Afrika nur Armut, Gewalt und AIDS, in Menschen mit Demenz nur die Krankheit, in Obdachlosen nur die gescheiterten Alkoholiker, in Asylwerbern nur die Kriegsoffer oder Wirtschaftsflüchtlinge. Das soziale Problem wird zu einer Art Dämon. Es ist, als hätte eine lebensfeindliche Macht von den Betroffenen Besitz ergriffen. Sie werden reduziert auf ihr Problem. Sie werden identifiziert mit ihrem Problem. Das Problem wird zu ihrer Identität.

So werden Menschen mit sozialen Problemen stigmatisiert und auf Passivität festgelegt. Sie werden zu Opfern und zu Objekten von Hilfe – oder, wenn sie sich nicht benehmen wir ein anständiges Opfer – zu einer Art Täter, der keine Hilfe verdient. Manchmal übernehmen Betroffene diese Sichtweise der Gesellschaft, die sie auf ihr soziales Problem festlegt. Sie nehmen das Problem gleichsam als Identität an und haben das Gefühl, ihm ausgeliefert zu sein und nichts machen zu können. Es ist, als ob das Problem sich ihrer bemächtigen würde, und sie erleben sich als hoffnungslos fremdbestimmt und ohnmächtig.

Aber Menschen mit sozialen Problemen sind mehr und etwas anderes als ihr Problem. Sie haben Wünsche und Träume, sie denken und handeln, sie ringen mit

den Umständen, unter denen sie leben, sie leiden, machen Fehler, erleben Schönes, freuen sich. Wie jeder Mensch. Menschen mit sozialen Problemen sind, wie jeder Mensch, einmalige Personen mit Würde.

Diakonie sieht in ihren Klienten und Klientinnen die Person, ihre Einmaligkeit, ihre Würde. Diakonie ist nicht Problembehandlung, sondern ein Beziehungsgeschehen. Diakonie wendet sich der Person in ihrer Einmaligkeit zu. Diakonie sagt: Auch wenn dein Problem existenziell und sehr groß ist – Du bist mehr. Du bist mehr als dein soziales Problem. Du bist eine einmalige Person. Und du bist nicht allein. Du gehörst dazu.

Baustein „Der biblische Text“

Vorbemerkung zur Abgrenzung des Predigttexts: Mk 9, 14-27 ist eine lange Perikope mit vielen Redegängen. Kommunikationsverhältnisse und Kommunikationsstruktur sind nicht leicht zu durchschauen. Wenn man mit dem Text nicht vertraut ist, bleibt man beim ersten Hören u.U. leicht verwirrt zurück. Es empfiehlt sich daher, bei der Predigt Teile der Geschichte nachzuerzählen und den Predigttext – je nach Schwerpunktsetzung der Predigt – auf die Verse 20-27 oder auch auf einen oder zwei Verse zu beschränken.

20 Und sie brachten ihn [= den Knaben] zu ihm [= Jesus]. Und sogleich, als ihn [= Jesus] der Geist sah, riss er ihn [= den Knaben] hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. 21 Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. 22 Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! 23 Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. 24 Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! 25 Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! 26 Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. 27 Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. (Übersetzung: Luther-Bibel 2017)

Alternative: statt einer biblischen Lesung kann eine Hoffnungsträger-Geschichte (<http://diakonie.at/hoffnung-braucht-ein-ja>) gelesen wird.

Baustein „Ein existenzielles Problem wird zur Sprache gebracht“

Unsere Perikope gehört zur Gattung der Wundererzählungen. Wie jede urchristliche Wundergeschichte, setzt sie sich mit einem konkreten existenziellen Problem auseinander. ‚Existenziell‘ meint hier schlicht: was für die Frage relevant ist, wie der einzelne sein Leben bewältigen soll.“ Wundererzählungen handeln von „Grenzsituationen menschlicher Aussichtslosigkeit“ (Gerd Theißen). Die Notlage, von der erzählt wird, ist nicht zeitlos. Sie wird in ihrem historischen Sinnhorizont erlebt. (So bedeutete Krankheit in der Antike etwas anderes als heute.) Die Wundergeschichte erzählt von der Bewältigung und Veränderung dieser Situation.

Was ist das konkrete Problem in Mk 9,14-27? Unser Text gehört innerhalb der Gattung der Wundergeschichten zu den „Exorzismen“, einer uns Heutigen besonders befremdlich erscheinenden Form der Wundertaten Jesu. Exorzismen berichten von der Austreibung eines Dämons aus einem besessenen Menschen. Exegeten haben viel darüber diskutiert, ob der Knabe in Mk 9 unter Epilepsie gelitten haben könnte (manche der im biblischen Text beschriebenen Symptome sprechen dafür, anderes spricht dagegen). Solche Erklärungsversuche sind dem Bedürfnis nach einer rationalen, naturwissenschaftlich plausibeln Erklärung geschuldet. Dieses Bedürfnis entspricht unserem heutigen Zugang zur Welt – aber nicht dem damaligen. In der Antike wurde allgemein an die Existenz von Dämonen geglaubt. Daher konnten Menschen ihre Probleme in „dämonologischen Formen“ (Theißen) zum Ausdruck bringen. Der Knabe in unserer Erzählung teilt sein Problem über Körpersprache mit, und in der antiken Gesellschaft, in der Dämonenglaube selbstverständlich ist, wird diese Mitteilung problemlos verstanden.

Welches Problem wird mitgeteilt in Mk 9,14-27?

- Zunächst wird ein Leiden beschrieben – und es fällt auf, dass es sehr ausführlich beschrieben wird, unser Text zeigt starkes Interesse am Leidenden: Der Geist macht stumm (V. 17.25) und taub (V. 25). Die Rede ist von hin und her und zu Boden gerissen werden bzw. fallen (V. 18.20.26), Sich-Wälzen (V. 20) schäumen (V. 18.29), Zähne knirschen (V. 18.), Starr-Werden (V. 18), Hineintreiben ins Feuer und Wasser (V. 22).
- Charakteristisch in der Beschreibung des Leidens ist: Der Knabe ist dem Dämon ausgeliefert. Er hat keine Kontrolle, ist völlig fremdbestimmt, wird von einer fremden, lebensfeindlichen Macht beherrscht. Der Dämon nimmt die Stelle des menschlichen Subjekts ein.
- Der Dämon ist sprachlos und taub. Der besessene Knabe kann nicht teilhaben an den üblichen Kommunikationsformen. Zu seinem existenziellen Problem gehört auch der Ausschluss aus Beziehungen und Gesellschaft.
- Die betroffene Person ist ein Knabe. Kinder waren damals eine besonders gefährdete und hilfsbedürftige Personengruppe. Das Markus-Evangelium schenkt ihnen an mehreren Stellen Aufmerksamkeit. Bei zwei der vier

Exorismen, von denen Markus erzählt, sind die betroffenen Kinder (7,24-30; 9,14-27). In Mk 5 wird von der Auferweckung der zwölfjährigen Tochter des Jairus berichtet. Mk 9,36f und Mk 10 fordern dazu auf, Kinder, die obdachlos und/oder verwaist sind, aufzunehmen.

Baustein „Ein diakonisches Programm“

Die Beschreibung des Problems und der Reaktion Jesu darauf skizzieren ein diakonisches Programm:

- Leiden wird im Text sensibel und genau beschrieben, und Jesus fragt auch genau nach (V. 21). Diakonie betrachtet nicht das Leiden pauschal, sondern das konkrete Leiden einer bestimmten Person steht im Mittelpunkt des Interesses. Es will sensibel und genau wahrgenommen werden.
- Jesus wendet sich dem Knaben zu und treibt den Dämon aus. Der Knabe wird wieder zum Subjekt, hat wieder Kontrolle über sein Handeln. Er kann – nach den allgemeinen gesellschaftlichen Maßstäben – wieder ein „normales Leben“ führen. Diakonie unterstützt Menschen durch personale Zuwendung dabei, nicht länger ausgeliefert zu sein, sondern ein selbstbestimmtes Leben zu leben.
- Der stumme und taube Dämon wird ausgetrieben. Der Knabe wird wieder kommunikationsfähig. Hörend und sprechend kann er wieder in Beziehung treten. Diakonie sorgt dafür, dass Menschen in existenziellen sozialen Problemlagen nicht ausgeschlossen werden und an der Gesellschaft teilhaben können.
- Indem der Text von einem Kind erzählt, wirft er einen Blick auf eine besonders hilfsbedürftige Gruppe. Diakonie schaut hin an die Ränder unserer Gesellschaft, wendet sich besonders marginalisierten Gruppen zu.

Baustein „Geflecht von Kooperation und Solidarität“

Jesus ist in unserer Perikope nicht der einsame Held, der alles richtet und wieder gut macht. Der Exorzismus durch Jesus ist nur ein Teil der Antwort, „die auf die komplexe Problemlage gegeben wird: Er ist eingebettet in ein Geflecht von Kooperation und Solidarität.“ (Martin Leutzsch)

Eine große Menge nimmt intensiv am Geschehen teil, auch Schriftgelehrte. Dass die Schriftgelehrten mit den Jüngern streiten und debattieren, ist ein Ausdruck kritischer Solidarität. Als Jesus hinzukommt, haben die Jünger schon versucht, dem Knaben zu helfen. Leider erfolglos. (Jesus geht mit dem Scheitern seiner übrigens sehr einfühlsam um; er stellt die Jünger nicht öffentlich bloß, sondern belehrt sie anschließend im kleinen Kreis (V. 28f).) Unter den Hilfwilligen, sticht der Vater

besonders hervor. Interessant ist sein Appell an Jesus: „Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich *unser* und hilf *uns*“ (V. 22). Er versteht die Beeinträchtigung des Knaben durch den Dämon nicht als individuelles Geschick. Sie betrifft auch ihn und – in der Menge, die so intensiv Anteil nimmt – die ganze Gemeinschaft.

Auch das gehört zum „diakonischen Programm“: Wenn sich Diakonie, wie oben beschrieben, einzelnen Menschen und ihren existenziellen Problemen personal zuwendet, dann betrachtet sie das Problem nicht als das private Angelegenheit der betroffenen Person. Sondern: Diakonisches Handeln geht davon aus, dass soziale Fragen uns alle angehen und uns alle betreffen. Hinter jedem sozialen Problem steht die Frage: In welcher Gesellschaft wollen wir leben?

Ein Beispiel: Soziale Ungleichheit bedeutet nicht nur Armut und ihre individuell erfahrenen Folgen für die Menschen auf den unteren Sprossen der sozialen Leiter. Je ungleicher eine Gesellschaft, desto mehr hat sie mit Problemen wie Kriminalität, psychische und physische Erkrankungen oder schlechte schulische Leistungen. Und zwar in allen Schichten.

Baustein „vertrauen und vermögen“

Besonders interessant ist das Gespräch zwischen dem Vater des Knaben Jesus. Nachdem die Menge den Knaben zu Jesus gebracht und ihm das Problem erläutert hat, wendet sich Jesus an den Vater und will Genaueres über die Lage des Sohnes wissen. Der Vater beantwortet Jesu Frage und schließt an seine Antwort mit eine Bitte, einen Appell. In der Übersetzung von Martin Leutzsch liest sich der Dialog so:

Aber wenn es dir möglich ist, hilf uns, hab Mitleid mit uns! Jesus sagte ihm: „Apropos, wenn es dir möglich ist: Wer Vertrauen hat, hat alle Möglichkeiten.“ Da rief der Vater des Kindes sofort: „Ich vertraue! Hilf meinem Mangel an Vertrauen!“

„Wer Vertrauen hat, hat alle Möglichkeiten.“ – In der bekannten Übersetzung nach Martin Luther heißt es: „Alle Dinge sind möglich, dem der da glaubt.“ Ein unglaublicher Satz. Dass ihm alle Dinge möglich sind, ist etwas, das nur über Gott gesagt werden kann. Gott allein ist all-mächtig. Jesus nimmt die Teilhabe an der All-Macht Gottes zunächst für dich selbst in Anspruch – das verwundert nicht, er ist ja Gottes Sohn. Aber er spricht sie auch dem Vater des besessenen Knaben zu. Jedenfalls bezieht der Vater Jesu Aussage, dass dem, der glaubt, alle Dinge möglich sind, auf sich, wenn er sagt: „Ich glaube. Hilf meinem Unglauben.“

Diese Aussage des Vaters hat zwei Teile – und beide sind für die diakonische Arbeit wichtig.

„*Ich glaube.*“ Ich glaube heißt nicht, dass der Vater bestimmte Glaubensaussagen, bestimmte Sätze für wahr halten soll – und dann ist ihm alles möglich. Ich glaube

heißt, wie in der Übersetzung von Martin Leutsch schön deutlich wird: Ich vertraue. Glauben heißt, im Kampf gegen lebensfeindliche Kräfte darauf vertrauen, dass Gott mit uns ist und uns mit Kraft erfüllt. Glaube heißt, an Gottes Willen zum Leben teilhaben und so Leben ermöglichen. Genau das tut Diakonie. Diakonie ist tätiger Glaube, der an Gottes Willen zum Leben teilhat und Leben ermöglicht.

Baustein „Jeder braucht und jeder kann geben“

„*Hilf meinem Unglauben*“, sagt der Vater weiter. Er glaubt, und er weiß gleichzeitig: Ich habe den Glauben nicht als festen Besitz in meiner Tasche. Er setzt sein Vertrauen in Gottes lebensfreundliche Kraft, und weiß gleichzeitig, es kann ins Wanken geraten.

Der Vater, der zunächst als Helfender in Erscheinung tritt, artikuliert seine Hilfsbedürftigkeit. Auch der Helfende ist hilfsbedürftig. Hier wird die Trennung zwischen „starken Helfern“ und „schwachen Hilfsbedürftigen“ aufgelöst. Die Überwindung dieser Trennung ist auch für diakonisches Handeln zentral.

Diakonie ist getragen vom Bewusstsein: Alle brauchen Hilfe, jeder ist bedürftig. Aber auch: Jeder hat etwas zu geben! Die Kampagne „Hoffnungsträger“ bringt das zum Ausdruck: Die Diakonie ist Hoffnungsträgerin für ihre KlientInnen. Und die KlientInnen der Diakonie sind HoffnungsträgerInnen für andere. Denn sie sind mehr, viel mehr als ihre sozialen Probleme.



Sticker „Hoffnung braucht ein JA“

In den Unterlagen zum Diakoniesonntag finden Sie auch JA-Sticker. Hier einige Anregungen, wie Sie die Sticker im Gottesdienst einsetzen können:

Als Gnadenzuspruch nach dem Kyrie:

Das Kyrie kann den Blick auf Situationen richten, in denen wir mit einem Nein zum Leben konfrontiert sind. Daran schließt folgender Gnadenzuspruch an, im Rahmen dessen jeder eine Ja-Sprechblase bekommt:

„Jesus Christus spricht: ‚Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge.‘ Als Zeichen dafür wollen wir uns gegenseitig ein „Ja“ auf unsere Jacken kleben. (Pause zum Kleben). Guter Gott, in deinem Sohn sagst du Ja zu unserem menschlichen Leben. Du sagst ja zu jedem und jeder von uns und schenkst uns Hoffnung. Dafür danken wir dir und singen das Lob deiner Herrlichkeit.“ (Gloria wird gesungen).

ODER

Im Rahmen der Fürbitten:

Überlegen Sie, welche sozialen Probleme Menschen in ihrer Gemeinde haben und formulieren Sie eine Fürbitte. Kleben Sie zu jeder vorbereiteten Fürbitte eine Sprechblase auf ein Plakat, das Sie im Altarraum aufgehängt haben. Sie können auch die Gemeindemitglieder einladen, eine freie Bitte zu formulieren und eine Sprechblase aufzukleben – oder auch nur eine Sprechblase aufzukleben und die Bitte im stillen Gebet vor Gott zu bringen. Vorschläge zur Formulierung der Fürbitten: „Guter Gott, wir denken an Menschen, die Wir bitten dich: Schenke ihnen Hoffnung. Hilf ihnen JA zu sagen.“

ODER

Sendung nach dem Abendmahl:

Falls Sie am Diakonie-Sonntag Abendmahl feiern, können Sie nach Brot und Wein/Saft auch die Sprechblasen austeilen, alle einladen, sich den Sticker auf die Jacke zu kleben und dann einander die Hände zu reichen zur Sendung: „Reichen wir einander die Hände: Der Leib und das Blut Jesu stärken uns, sodass wir Hoffnung schöpfen und Ja zum Leben sagen können. Geht hin in Frieden.“

Die Sticker können kostenlos bestellt werden:

Postweg: Diakonie Österreich, Schwarzspanierstraße 13, 1090 Wien

E-Mail: service@diakonie.at / Telefon: 01 4098001-15